

stelle. Ich will nicht länger allen Mördern zur Zielscheibe dienen, und dann nachher immer nur den Dolch finden, statt endlich die Hände, die diese Dolche leiteten, zu fassen. Schaffen Sie mir die Hände, damit ich sie nur Einmal packen kann, und alle Dolche werden für immer verschwinden.“

„Ich werde Ihnen diese Hände schaffen, oder wenigstens einige Finger derselben.“

„Ich will sie Alle haben,“ rief Bonaparte ungestüm, „alle Finger, alle Hände. Sie haben von drei verschiedenen Verschwörungen gesprochen. Ich will die Anführer dieser drei Verschwörungen, und dann mögen alle andern laufen. Wenn man der Hydra ihre drei Köpfe abschlägt, muß sie endlich doch sterben. Geben Sie mir also die drei Köpfe. Den Kopf der Republikaner, und den der beiden Royalisten. Den Kopf der Verschwörung Numero Zwei kenne ich, es ist der Graf von Lille, und das ist die schlaue Spinne, die sich immer hinter ihren Netzen verkriecht, aber ich kenne auch die Hand, welche durch diesen Kopf in Bewegung gesetzt wird; das ist der Herzog von Enghien, der Entel Conde's. Das ist ein unermüdlicher Verschwörer, ganz ausgestattet mit Höllemaschinen und Dolchen gegen mich. Ach, er soll sich in Acht nehmen, der kleine Herzog von Enghien! Fasse ich ihn, so übe ich das Wiedervergeltungsrecht, denn ich will endlich Ruhe haben. Kommen wir nun zu Ihrer Verschwörung Numero Drei, zu Ihrem Deus ex machina, dem sogenannten Ludwig den Siebenzehnten. Dieser Deus existirt wirklich?“

„Ja, General, er existirt.“

Bonaparte lachte laut, aber dieses Lachen klang doch wie eine Drohung. „Ich habe von diesem Märchen gehört,“ sagte er. „Der gutmüthige Kleber glaubte daran, und nach seinem Tode übergab man mir ein nachgelassenes Schreiben Kleber's, das an mich gerichtet war, und in welchem Kleber mir schrieb, sein sogenannter Neffe Louis sei der Erbe des Königs von Frankreich, der König Ludwig der Siebenzehnte, und mich dringend anflehte, der „Waise des Temple“ meinen Schutz zu gewähren. Ich ließ sogleich nach ihm forschen. Es war nach der Schlacht von Marengo, und dieser Monsieur Louis war bis dahin Adjutant des Generals Desair.“

„Ja, General, Adjutant des Generals Desair bis zur Schlacht von Marengo, das heißt bis zum Tode des Generals Desair.“

„Wenn ich nicht irre, ward sein Adjutant bei dieser Schlacht selbst verwundet, und lag in Alessandria im Lazareth?“

„Es ist so, General. Ich bewundere, wie genau Sie von den Schicksalen dieses jungen Mannes unterrichtet sind.“

„Von da an ist mir jede Spur verloren gegangen, und alle meine Nachforschungen sind vergeblich gewesen. Der Adjutant Desair's, der so tapfer gefochten, der

meinen sterbenden Kriegskameraden in seinen Armen gehalten, hätte wohl eine Belohnung, ein Avancement verdient, und ich wollte es ihm gewähren, deshalb forschte ich nach ihm, aber es war vergeblich, und jede Spur ist verloren. Ich glaubte ihn gestorben, und jetzt kommen Sie, und fabeln mir von einer Verschwörung Ludwigs des Siebenzehnten. Dieser junge Betrüger existirt also immer noch, und es giebt Kinderseelen, welche an die Erzählung seines Märchens glauben?“

„General, er erzählt gar nichts davon, denn er ist sehr schweigsam und sehr verschlossen. Aber er hat Zeugnisse, welche für ihn sprechen, und welche beweisen, daß es sich bei ihm nicht um Märchen, sondern um ein Stück Geschichte handelt. Seine Papiere beweisen klar und unwiderleglich seine Abkunft und den Gang seiner Lebensschicksale.“

„Ich möchte diese Papiere wohl einmal sehen,“ rief der Consul.

„Er läßt sie niemals aus seinen Händen, General, denn er weiß sehr wohl, daß eine Krone daraus hervorkommen kann.“

„So bringen Sie mir den ganzen Menschen, dann habe ich ihn und seine Krone,“ rief Bonaparte mit der grollenden Stimme eines Löwen. „Ist dieser Mensch nicht das Haupt einer Verschwörung?“

„Ja, General, das Haupt einer Verschwörung, die ich geleitet habe, weil ich alle Fäden dieser Verschwörungen in Händen haben mußte, wenn ich klar sehen wollte. Um die Royalisten zu prüfen, warf ich ihnen diesen Bissen hin, und Viele von ihnen haben angebissen, und haben sich dem jungen König zugewandt. So habe ich eine Spaltung in den Reihen der Royalisten herbeigeführt, und der Graf von Lille merkt schon die Folgen davon. Die sogenannte Waise des Temple hat zu dieser Stunde keinen Feind, der ihn glühender haßt, als der Graf von Lille.“

„Aber diese Feindschaft des Grafen von Lille hülft wie eine Blindschleiche im Dunkeln dahin,“ grollte Bonaparte. „Ich brauche greifbare Anklagen, haltbare Beweise, an denen ich meine Feinde packen kann. Können Sie mir diese geben?“

„General, es wird mir nicht schwer werden, alle meine Anschuldigungen zu beweisen; wir sprechen nachher davon. Erlauben Sie mir nur vorher noch ein Wort über den gefährlichen Adjutanten Desair's, den Obristen Louis. Sie sagten, General, Sie hätten sich vergeblich bemüht, über diesen interessanten und tapferen jungen Mann Nachrichten zu erhalten. Diese Bemühungen fallen in die Jahre, in welchen Herr Regnier d'Angely Polizeiminister war und in welchen es meinen Feinden gelungen, mir das Vertrauen des Ersten Consuls zu entziehen. Aber wäre ich damals Polizeiminister gewesen, so würde ich Ihnen haben sagen können, daß der junge Mann, welchen Sie suchten, und über den Sie gar keine Auskunft erhalten konnten, daß dieser Monsieur Louis hier in Paris lebte.“

„Was?“ rief Bonaparte auffahrend. „Dieser sogenannte König Ludwig der Siebenzehnte wäre damals in Paris gewesen?“

„General, er ist noch da, er lebt in Paris seit vier Jahren, ungefähr so lange, als Herr Regnier d'Angely Polizeiminister ist.“

„Und Regnier hat mir nichts davon gesagt? Er hat nicht gewußt, daß ein so gefährliches Individuum in Paris lebt?“

Fouché zuckte die Achseln. „Herr Regnier, der die Existenz geheimer Gesellschaften in Frankreich bestreitet, und Ihnen sagt, daß die Meuchelmörder, welche in letzter Zeit so oft Ihr Leben gefährdet haben, daß die Alle aus dem Auslande von den Kronpräsidenten geschickt werden, und daß es in Frankreich gar keine Verschwörer giebt, Herr Regnier konnte daher auch die Häupter dieser geheimen Gesellschaften nicht kennen. Er ließ dieselben als harmlose Privatpersonen ungehindert in Paris ihrem Vergnügen nachgehen. Ich aber kenne sie, und ich gebe Ihnen mein Ehrentwort, General, daß der sogenannte Neffe Kleber's, der Obrist Louis, hier in Paris lebt. Er kam gleich nach seiner Ankunft in Paris zu mir, und ich handigte ihm die Papiere und Documente ein, welche mir Desair für ihn anvertraut und welche ich feierlich geschworen hatte, seinem Adjutanten Louis zu übergeben. Der junge Mann sagte Vertrauen zu mir, und da ich ihm mit Neue und Begeisterung von seinem Vater und seiner Mutter sprach, und ihn als Majestät anredete, gewann ich seine Liebe. Er öffnete mir sein Herz, gestand mir, daß er Ludwig der Siebenzehnte sei, und forderte von mir Rath und Unterstützung. Ich sagte ihm Beides zu und zeigte mich sehr unterthänig und ergeben. Mein erster Rathschlag war, daß der junge Mann unter einem erborgten Namen incognito leben sollte. Damit ihm dies möglich wäre, gab ich ihm selber den Namen für sein Incognito, und ließ ihm die nöthigen Beglaubigungen und Documente, bestehend in seinem Taufschein, Geburtschein, und Ehechein seiner Eltern, in den Papieren über seine von den Eltern angetretene Erbschaft ausfertigen.“

„Und alle diese Documente waren falsch und betrügerisch?“ fragte Bonaparte erstaunt.

„Es giebt überall gefällige Beamte in Frankreich,“ erwiderte Fouché lächelnd. „Ich begnügte mich aber nicht, meinem Schützling die Papiere zu verschaffen, welche ihm einen anständigen Namen, eine honorable Familie und ein sorgenfreies Leben sicherten, sondern ich that noch mehr. Nachdem ich dem jungen Manne zu seiner Wiedergeburt und zu seinem neuen Leben beipflichtet gewesen, sorgte ich nun auch dafür, ihm seinen Todenschein zu verschaffen und dem Monsieur Louis den Paß aus dem Leben zu besorgen. Um ihn vor jeder Nachstellung zu sichern, sagte ich ihm, müsse der Adjutant Desair's gestorben sein. Er billigte das, und ich trug Sorge, mir aus dem Lazareth von Alex-

andria ein beglaubigtes und unterfertigtes Attest zu verschaffen, welches bescheinigt, daß der Obrist Louis, der Adjutant des Generals Desair, im Lazareth von Alessandria an seinen Wunden gestorben sei.“

„Mein Gott,“ rief Bonaparte, „es ist also Alles im Leben käuflich!“

„Ja, General, Alles, die Treue wie die Liebe, das Leben wie das Sterben! Ich habe den Sohn des Königs von Frankreich sterben und wieder auferstehen lassen, Alles mit Geld und Bestechung. Als in dessen der Todenschein für den Oberst Louis hier bei mir anlangte, war inzwischen eine Veränderung eingetreten. Ich war meiner Ministerstelle enthoben, und Regnier war mein Nachfolger. Ich befiel also den Todenschein in meiner Verwahrung; aber um meinen Schützling im Falle meines Todes sicher zu stellen, schrieb ich ihm, daß ich den Todenschein für ihn, als den Neffen Kleber's, den Obersten Louis, erhalten habe, und daß er daher fortan ungefährdet unter seinem angenommenen Namen in Paris leben könne. Diesen Brief unterzeichnete ich mit meinem ganzen Namen, und fügte auch mein Siegel hinzu, damit im Nothfall ihm dieses Schreiben dereinst als Document zur Beglaubigung seiner Existenz dienen könne.“

„Fouché, Sie sind ein schlauer Fuchs,“ sagte Bonaparte mit einem Lächeln. „Es ist leichter, sich vor einer Kanonenkugel zu hüten, als vor Ihren Listen und Ränken, und von Ihnen kann man wirklich sagen, wie der Preußenkönig es gesagt: „Gott, behüte mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich schon selber hüten!“ Demnach haben Sie den Obrist Louis aus Freundschaft sterben, und unter einem andern Namen wieder auferstehen lassen?“

„Ja, General, so ist es! Der Oberst Louis, das heißt, der rechtmäßige König Ludwig der Siebenzehnte, ist in meinen Händen ein Werkzeug, das ich allen Parteien als Schreckbild entgegen halten, das ich aufhalten und verschwinden lassen kann, je nachdem es mir beliebt. Vorläufig hat mir dieses Werkzeug dazu genützt, um nicht allein Uneinigkeit und Hader in die beiden Parteien der Royalisten zu bringen, sondern auch viele Republikaner, die ein weiches Herz hatten, dem jungen, unglücklichen König als eifrige Parteigänger zuzuführen.“

„Und später,“ sagte Bonaparte mit strengem Ton, „später möchten Sie dieses Ihr Werkzeug dazu benutzen, um auch die vierte Partei, von welcher Sie vorher sprachen, um auch die Bonapartisten zu schrecken? Sie haben sich aber geirrt, Fouché, diese Berechnung stimmt nicht, und Ihre Klugheit hat sich hier überflügelt. Mich schrecken sie nicht, und wenn es wirklich geschehen könnte, daß die französische Nation mir eine Kaiserkrone anböte, so würde ich, indem ich den Fuß auf den Thron setzte, ihn zugleich auf den Nacken aller Rebellen und Kronpräsidenten setzen. Mit einem einzigen Elephantentritt würde ich sie Alle vernichten.“

Ich will keine Parteinagen und politische Zerklüftungen, ich will alle diese Revolten und Empörungen zum Schweigen bringen. Es soll in Frankreich keine geheimen Gesellschaften geben, und gegen alle und jede Verschwörer, weß Standes und Ranges sie immer sein mögen, werde ich von nun an die unerschütterlichste Strenge der Geseze in Anspruch nehmen. Merken Sie sich dies, Fouché. Ich will ein Ende machen mit allen Parteien, und nur, wenn Sie mir die Häupter derselben überliefern, das heißt, nicht meiner persönlichen Rache, denn ich kenne keine Rache gegen dies feige Gewürm der Verschwörer, sondern der gerechten Strafe und den vergeltenden Gesezen der Justiz Frankreichs, nur wenn Sie im Stande sind, durch einen großen Coup und eine begründete Anklage alle Verschwörungen zu vernichten, und alle geheimen Gesellschaften an das Licht zu ziehen, nur dann werden Sie Polizeiminister. Nur dann wird der künftige Kaiser Ihnen einen Herzogstitel geben."

"General, ich baue auf Ihr Wort, und ich bin sicher, Polizeiminister und Herzog zu werden. Wir werden ein Ende machen mit allen Verschwörern."

"Auch mit diesem Monsieur Louis," sagte Bonaparte lebhaft. "Es ist eine unbequeme und lästige Gestalt. So lange er lebt, würde er selbst in dem Hermelin eines Kaisermantels wie ein lästiges Insekt sein, das immer sticht und prickelt. Man muß sich solche Insekten nicht in seinen Pelz kommen lassen, und dieser Monsieur Louis muß ein für alle Mal beseitigt werden. Ich hoffe, er hat sich hinlänglich in die Verschwörung verwickelt, um nicht mit heiler Haut wieder herauskommen zu können!"

"General, ich sagte Ihnen schon, daß seine Anhänger ihm vorgestern in einer geheimen Versammlung feierlich gebulldigt haben als ihrem König. Es ist freilich wahr, daß der arme kleine Mensch dagegen lebhaft opponirte, und alle Ehren und Würden beharrlich von sich ablehnte, aber das Factum bleibt doch dasselbe."

"Und an diesem Factum soll man ihn festhalten," rief Bonaparte mit grollender Stimme. "Es muß ein Exempel statuiert werden, und dieser Louis ist dazu eine geeignete Persönlichkeit. Er muß das *bête de souffrance* sein für alle Uebrigen. Er ist das Haupt einer Verschwörung, wir werden dieses Haupt zerschmettern, und dann werden die Glieder von selber zerfallen. Außer den empfindsamen Seelen, welche die Ammenmärchen lieben, und an alle glauben, wird Niemand da sein, der um ihn weint. Niemand wird seinen Tod beklagen, aber Alle wird er schrecken. Nichten Sie sich nicht darnach, Fouché, und sehen Sie jetzt die Höllemaschinen Ihrer Intriguen in Bewegung, damit wir ein Ende machen mit den Verschwörungen."

"General, dazu ist nur Eins nöthig, nur, daß ich Polizeiminister bin, und die Gewalt in Händen habe, um meine Höllemaschinen wirksam spielen zu lassen."

"Aber ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich Sie erst zum Minister machen will, wenn Sie mir die untrüglichen Beweise geben, daß Ihre Verschwörungen nicht die Hirngespinnste Ihrer ehrwürdigen Phantasie sind."

"Nun wohl denn, General, jetzt, da wir einig sind, bin ich bereit, diese Beweise zu geben. Ich habe Ihnen gesagt, daß die Royalisten und Republikaner sich dahin geeinigt haben, Ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie haben aus ihren Parteien im Auslande fünfzig Mitglieder durch Kugelung ausgewählt, welche sich nach Paris begeben sollten, um hier das große Werk Ihrer Vernichtung zur Ausführung zu bringen. Diese fünfzig Mörder und Räuber sind in Paris angelangt, und ihre Häupter haben gestern eine Zusammenkunft mit den Häuptern der hiesigen Verschworenen gehabt."

"Fouché," rief Bonaparte mit donnernder Stimme, "bedenken Sie wohl, was Sie sagen. Sie spielen um Ihren Kopf! Wenn diese fünfzig Mörder und Räuber nur eine Erfindung Ihrer Phantasie sind, so sind Sie es, welcher dafür zu büßen hat."

"Diese fünfzig Räuber und Mörder sind seit vorgestern in Paris," sagte Fouché ruhig. "Sie sind auf verschiedenen Wegen, unter angenommenen Namen als harmlose Reisende hier angelangt, und es hat gestern die erste Besprechung mit dem Haupte der republikanischen Partei stattgefunden."

"Wer ist dieses Haupt? Nennen Sie es mir, oder ich nenne Sie einen Lügner und Betrüger!"

"Dieses Haupt," sagte Fouché langsam, jedes Wort betonend, "dieses Haupt ist der General Moreau."

Bonaparte stieß einen dumpfen Schrei aus, eine aschfarbene Blässe überzog sein Angesicht, er presste die Lippen fest auf einander, seine Augen flammten auf in so fürchtbaren Bornesblitzen, daß selbst Fouché erbebte, und den Blick niedersenkte.

"Moreau," murmelte Bonaparte nach einer langen Pause, "Moreau ein Verschwörer, ein Staatsverräter. Moreau im Bunde mit Mördern, welche die Royalisten gegen mich aussenden! Ich wußte wohl, daß er mein Feind sei, aber ich dachte nicht, daß seine Feindschaft ihn zum Meuchelmörder machen könne."

Er ging mit heftigen Schritten, die Hände auf dem Rücken gefaltet, mehrmals auf und ab, dann blieb er dicht vor Fouché stehen, und schaute ihm starr und fest in's Gesicht.

"Fouché, bleiben Sie bei Ihrer Behauptung, daß Moreau ein Verschwörer ist?"

"Ich bleibe dabei, General."

"Und diese fünfzig Mörder, welche die Royalisten mir senden, sind in Paris?"

"Ja, General, sie sind in Paris, und Georges und Vichereu stehen an ihrer Spitze."

"Fouché," schrie Bonaparte, die geballte Faust drohend gegen ihn ausstreckend, "Fouché, so wahr ein Gott lebt, ich lasse Sie als einen Staatsverräter hinrichten, wenn Sie gelogen haben!"

"General, so wahr ein Gott lebt, ich habe die Wahrheit gesagt. Ich bin hierher gekommen, um Ihnen zu zeigen, wer Ich bin, und wer Regnier ist. Ich habe gewartet, bis das ganze Netz dieser Verschwörungen ausgebreitet und vollendet sei. Jetzt ist die Zeit da, wo ich sprechen mußte, und also sage ich Ihnen: General, handeln Sie, denn es ist Gefahr im Verzuge!"

Bonaparte hatte sich, zitternd vor innerer Bewegung, auf den Fauteuil niedergeworfen, und er nahm, wie er das in Momenten der furchtbarsten Aufregung zu thun pflegte, das ausgeschlagene Taschmesser von seinem Schreibtisch und begann, während er tiefem Nachdenken sich hingab, an der Holzlehne des Fauteuils zu schnitzeln.

Fouché stand an die Wand gelehnt, und schaute mit vollkommener Ruhe und einem unmerklichen Lächeln dieser seltsamen Beschäftigung des Generals zu, als die Thüre des Cabinets geöffnet wurde und der Mameluck Rustan in derselben erschien.

"Consul," sagte er leise, "der Staatsrath Réal ist wieder da, und verlangt dringend Gehör."

Bonaparte fuhr empor, warf das Messer hin, und sprang auf. "Réal," rief er mit lauter Stimme.

Sofort erschien in der offenen Thür der Gerufene, eine hohe ernste Gestalt, mit so bleicher verförter Miene, daß es selbst Bonaparte, trotz seiner eigenen innern Erregung, gewahrte.

"Was haben Sie, Réal?" fragte er lebhaft. "Saben Sie den zum Tode Verurtheilten gesprochen?"

"Ja, General, ich habe ihn gesprochen," murmelte Réal mit bleichen Lippen.

"Und es ist wie ich sagte, nicht wahr? Dieser Wundarzt Querolle hat sich nur verrüthmt, große Entdeckungen machen zu können, weil er nur sein Leben um einige Stunden verlängern wollte. Er hat seine Frau vergiftet, um seine Concubine zu heirathen, und der Giftmischer wird hingerichtet."

"General," rief Fouché beinahe freudig, "ich kenne Querolle, und ich weiß, daß seine Frau sich selbst vergiftet hat. Querolle ist kein Giftmischer."

"Was ist er denn, Herr Allwissenheit?" schrie Bonaparte.

"General, er ist ein Verschwörer!"

"Ein Verschwörer!" widerholte Bonaparte, und jetzt wandte sein düsterer Blick sich wieder auf den Staatsrath hin. "Réal, was wissen Sie? Was hat Ihnen der Verurtheilte gesagt?"

"Consul, er schwört, daß er unschuldig ist an dem Tode seiner Frau, aber er klagt sich selber an, daß er einer Verschwörung angehört, welche bezweckt, den Consul der Republik, den General Bonaparte zu ermorden."

Er behauptet, daß die Royalisten und Republikaner sich

zu einem Bunde geeinigt haben, daß fünfzig Emissaire des Grafen von Lille und des Herzogs von Engbien, an ihrer Spitze Vichereu und Georges, sich in Paris eingeflüchteten haben, daß sie gestern eine Zusammenkunft mit dem General Moreau, und dem in Paris verborgenen, sogenannten König Ludwig den Siebenzehnten gehabt haben, und daß zu dieser Stunde fünfzig Mörder die Straßen von Paris durchschleichen und die Tuilerien bewachen, auf eine Gelegenheit lauernd, um den Ersten Consul zu ermorden."

Das düstere Auge Bonaparte's wandte sich langsam von dem bleichen Antlitz des Staatsrathes Réal auf das ruhige kluge Gesicht Fouché's hin, der sich wohl hütete, irgend einen Ausdruck des Triumphes und der Befriedigung in seinen Mienen lesen zu lassen. Dann ging Bonaparte langsam durch das Gemach hin, und stieß mit dem Fuß die Thür auf, die in den großen Empfangsaal führte, in welchem, wie immer um diese Stunde, alle Großwürdenträger der Republik versammelt waren, um von dem Ersten Consul die Tagesbefehle zu erhalten.

"Murat," rief Bonaparte mit lauter Stimme, und sofort trat der Gerufene, der General Murat, damals Gouverneur von Paris, in die Thüre des Cabinets ein.

"Murat," befahl Bonaparte mit seiner gebieterischen Schlachtenstimme, "Sie geben sogleich Befehl, daß sämtliche Thore von Paris geschlossen werden, und kein Fremder hinausgelassen werde bis auf Weiteres. Sie werden in einer Stunde wieder hierher kommen, und von mir eine Proklamation an Ihre Soldaten empfangen, welche Sie unterzeichnen, drucken, und an alle Straßenecken von Paris ankleben lassen. Treffen Sie alle Vorbereitungen! Gehen Sie!"

Murat trat ehrerbietig grüßend aus der Thür des Cabinets zurück, und jetzt rief die gebieterische Stimme Bonaparte's seinen General-Adjutanten aus dem Empfangsaal herbei.

"Duroc," sagte der Erste Consul mit ruhiger, fast feierlicher Stimme, "Duroc, Sie begeben sich mit zwölf Mann Soldaten zu dem General Moreau, und verhaften ihn, wo Sie ihn finden."

Das edle, offene Gesicht Duroc's erbleichte, und nahm den Ausdruck des Schreckens und Entsetzens an. "General," murmelte er, "ich bitte, daß —"

Aber Bonaparte war dies Mal nicht gewillt, auf die besänftigende Stimme seines Lieblings zu hören.

"Keine Einwendungen," donnerte er. "Sie haben zu gehorchen! Weiter nichts!"

Duroc, bleich und tief bewegt, trat zurück, und Bonaparte schlug die Thür des Cabinets wieder zu. "Réal," sagte er, "kehren Sie in das Gefängniß zu dem Verurtheilten zurück, bringen Sie ihm seine Begnadigung, und schaffen Sie ihn hierher, denn ich will ihn selbst verhören. Eilen Sie!"

Der Staatsrath Réal entfernte sich, und Bonaparte blieb jetzt allein mit Fouché zurück. „Sie haben Ihre Beweise gegeben, Fouché,“ sagte Bonaparte, „und ich glaube Ihnen jetzt. Wenn man Wölfe hezen muß, sind Sie ein guter Bluthund, und wir wollen die Jagd beginnen. Ich mache Sie von diesem Augenblick an vorläufig zum Chef der geheimen Polizei, Sie werden als solcher mir diese ganze Sache erst zu Ende führen, mir helfen, das ganze Morgewerbe zu zerreißen, und Ihr Lohn wird sein, daß ich Sie wieder zum Polizeiminister ernenne.“ Ich werde mein Wort erfüllen, sobald Sie das Ihre erfüllt, und mir die Häupter der Verschworenen ausgeliefert haben.“

„Sie lassen eben Moreau verhaften, General,“ erwiderte Fouché ehrerbietig. „Ich gebe Ihnen mein Wort, daß in einigen Stunden auch Pichegru und Georges verhaftet sein werden.“

„Sie vergessen die Hauptperson,“ rief Bonaparte, über dessen eherner Stirn es wie eine Gewitterwolke hinzog. „Sie vergessen die Frage des begrabenen Königthums, den sogenannten König Ludwig den Siebenzehnten. Still! Ich sage Ihnen, ich will diesen Menschen haben, ich will der royalistischen Mitter den Stachel ausreißen, damit sie nicht mehr beißen kann. Schaffen Sie mir den Menschen her. Die Republik ist eine zürnende Göttin, und sie verlangt ein Königsopfer. Geben Sie mir diesen Betrüger, oder es geschieht etwas Schlimmeres, und ich nehme ein anderes königliches Haupt! Gehen Sie, und ich rathe Ihnen, bringen Sie mir, ehe die Sonne sinkt, die Botschaft, daß dieser fabelhafte König Ludwig als Betrüger verhaftet ist, oder die Sonne Ihres Glückes ist auf immer untergegangen! Fort jetzt! Gehen Sie hier hinaus durch den kleinen Corridor, und dann durch die geheime Pforte, Sie kennen den Weg! Gehen Sie!“

Fouché wagte dem gebieterischen Befehl nicht zu widersprechen, sondern zog sich leise und eilig nach der Pfortüre zurück, welche nach dem kleinen düstern Vorzimmer, und von da durch eine Thür, welche nur die Eingeweihten zu öffnen verstanden, auf den geheimen Corridor führte.

Aber kaum war Fouché in das kleine düstere Vorzimmer eingetreten, als eine Hand sich auf seinen Arm legte, und eine Frauenstimme flüsterte: „Ich muß Sie sprechen! Sogleich! Kommen Sie! Hierher!“

Die Hand zog ihn vorwärts nach der Wand hin, eine sprang auf, leise, geräuschlos. Die Hand zog Fouché vorwärts, die Stimme flüsterte: „Dier Stufen hinab. Seien Sie vorsichtig!“

* Die Ernennung Fouché's zum Polizeiminister erfolgte dann ihm Juni dieses Jahres 1804.

Josephine.

Fouché weigerte sich nicht, er folgte ohne Widerstreben seiner Führerin die kleine Treppe hinunter, den dunklen Corridor hinab, die andere kleine Treppe wieder hinauf. Er hatte die Stimme erkannt, er wußte, daß seine Führerin keine andere war, als Josephine, die Gemahlin des Ersten Consuls.

Jetzt, durch die geheime Thüre, die sich am Ende des Corridors befand, traten sie ein in ein düsteres kleines Vorzimmer, ganz dem ähnlich, welches vor dem Cabinet des Consuls lag, und Josephine führte ihn von dort nun in ihr Cabinet.

„Sie werden Bonaparte nichts sagen von diesem geheimen Wege, Fouché,“ sagte Josephine mit sanfter, bittender Stimme. „Er kennt ihn nicht, ich habe ihn heimlich anfertigen lassen, während er im vorigen Sommer in Boulogne war. Sie schwören mir, daß Sie nichts davon verrathen?“

„Ich schwöre es, Generalin.“

„Gott weiß es, daß ich diesen Weg nicht geschaffen habe aus Neugierde, um Bonaparte behörden zu können,“ fuhr Josephine fort. „Aber es ist zuweilen nötig, daß ich weiß, was geschieht, und daß ich, wenn Bonaparte wüthet, herbeieilen kann, ihn zu befänstigen, und seinen Born zu beschwichtigen. Ich habe schon manches Unheil verhütet, seit ich diesen geheimen Weg gehen und Bonaparte behörden kann. Aber was habe ich heute hören müssen! Oh Fouché, es war Gott selber, welcher mir den Gedanken eingab, zu horchen. Ich war bei ihm, als man Sie meldete, und ich dachte mir wohl, daß Ihr Besuch etwas Besonderes, Schreckliches zu bedeuten habe. Ich habe Alles gehört, Fouché, Alles, sage ich Ihnen! Ich weiß, daß sein Leben bedroht ist, daß fünfzig Dolche auf ihn gerichtet sind. Oh mein Gott, diese ewige Angst und Aufregung wird mich tödten! Ich habe keinen Frieden, keine Seelenruhe mehr! Seit dem unglücklichen Tage, daß wir unser liebes, kleines Haus verlassen haben, um in den Tuilleries zu wohnen, seit diesem Tage ist es vorbei mit allem Glück und aller Freude. Warum haben wir das gethan, warum sind wir nicht in unserm kleinen Luxemburg geblieben, warum haben wir uns verkleiten lassen, das Schloß der Könige zu bewohnen!“

„Dem größten Manne Frankreichs geziemt es wohl, das ausgestorbene Haus der Könige zu bewohnen,“ sagte Fouché.

„Ja wohl,“ seufzte Josephine, „ich kenne diese Redensarten, mit denen Ihr meinem armen Bonaparte den Kopf betäubt. Oh Ihr, Ihr, seine Schmeichler

und Heßer, Ihr werdet die Schuld tragen, wenn das Unglück über uns hereinbricht! Ihr habt ihn berauscht mit dem Weisrauch der Schmeichelei, Ihr lößt ihm täglich, stündlich dies süße Gift ein, an welchem unser Glück und unser Friede sterben wird. Er war so gut, so fröhlich, so glücklich, mein Bonaparte! Er war zufrieden mit den Lorbeeren, welche seine Siege ihm um die Stirn gelegt, aber Ihr küßtet fort und fort in sein Ohr, daß seinen Lorbeeren eine Krone gebühre. Ihr schmeicheltet seinen ehrgeizigen Wünschen, und was ganz geheim in der Tiefe seines Herzens schlummerte, und was ich beschwichtigte mit meinen Küßen, mit meiner streichelnden Hand, das gabt Ihr Euch alle Mühe hervorzuziehen an das Licht: seinen Ehrgeiz, seine Eitelkeit, seine Machtgelüste! Oh Fouché, Ihr seid schlecht, grausam und erbärmlich! Ich hasse, ich verabscheue Euch Alle, denn Ihr werdet die Mörder meines Bonaparte sein!“

Sie hatte das Alles mit leiser Stimme, mit fliegendem Athem gesprochen, während die Thränen ihr über das liebliche Angesicht strömten, und ihre ganze Gestalt bebte vor innerer Bewegung. Jetzt sank sie ganz zerbrochen auf einen Sessel nieder und schlug ihre kleinen, von Brillanten funkelnden Hände vor ihr Angesicht.

„Generalin, Sie sind ungerecht,“ sagte Fouché leise. „Wenn Sie meine Unterredung mit dem Ersten Consul gehört haben, so wissen Sie auch, daß ich gerade gekommen bin um ihn vor Mördern zu bewahren, und sein kostbares Leben zu sichern.“

„Und dabei das Gift von der zukünftigen Kaiserkrone in sein Ohr zu täufeln,“ zürnte Josephine. „Oh, ich kenne das! Mit Verschwörungen, mit Dolchen hezt Ihr ihn vorwärts. Ihr wollt, daß Er Kaiser werde, damit Ihr Herzöge und Fürsten werdet! Ich sehe das Alles, und ich kann's nicht hindern, denn er glaubt mir nicht mehr, er hört nicht mehr auf die Stimme seiner ehrgeizigen Schmeichler, und er wird sich die Kaiserkrone aufzwingen lassen zu unserm Unglück! Oh ich weiß das! Diese Kaiserkrone wird uns zerschmettern! Man hat es mir wohl in meiner Jugend schon prophezeit, daß ich Kaiserin würde, aber man hat mir auch prophezeit, daß es nicht auf lange Zeit sein würde. Und ich möchte so gern noch leben, und ich möchte so gern noch glücklich sein!“

„Sie werden es sein, Generalin,“ sagte Fouché lächelnd. „Es ist immerhin ein Glück, eine Kaiserkrone zu tragen, und Ihr schönes und edles Haupt verdient es sie zu besitzen.“

„Nein, nein,“ rief sie zornig. „Fangen Sie Ihre Schmeicheleien nicht auch bei mir an! Ich bin es zufrieden, eine geliebte und glückliche Frau zu sein, ich verlange keine Krone. Die gekrönten Häupter, welche in den Tuilleries wohnen, sind dem Unheil verfallen, und die Perlen ihrer Krone verwandelt sich in Thrä-

nen! Aber was hilft es, daß ich das Alles Ihnen sage und klage, es ist doch vergeblich, ganz vergeblich! Ich habe Sie auch nicht deshalb hierher geführt. Es ist um etwas ganz Anderes! Hören Sie, Fouché, ich kann es nicht hindern, daß Ihr Bonaparte zum Kaiser macht, aber Ihr sollt ihn nicht zum Königsmörder machen! Ich leide es nicht, bei Gott und allen Heiligen schwöre ich es Ihnen, ich leide es nicht!“

„Ich verstehe Sie nicht, Generalin,“ sagte Fouché, „ich weiß nicht, was Sie meinen.“

„Oh, Sie verstehen mich sehr wohl, Fouché. Sie wissen, daß ich von dem König Ludwig dem Siebenzehnten spreche.“

„Ach, Generalin,“ lachte Fouché, „Sie wollen sagen von dem Betrüger, der sich für die „Waise des Temple“ ausgibt.“

„Der ist es, Fouché. Ich weiß es, ich kenne die Geschichte seiner Flucht. Ich war als Gefangene in der Conciertgerie, und ich war in seinem Gefängnis mit Doulan, dem Getreuen der Königin. Er kannte meine Anhänglichkeit für die unglückliche Königin, er vertraute mir sein Geheimniß von der Flucht des Dauphin. Und später, als ich befreit ward, da haben mir Tallien und Barras es bestätigt, daß der Dauphin entflohen war, daß er vom Prinzen von Condé verborgen gehalten werde. Ich habe Alles gewußt, Alles, sage ich Ihnen, ich habe gewußt, wer der Adjutant Kleber's war, ich forschte ihm nach, als er nach der Schlacht von Marengo verschwunden war, und als meine Agenten mir meldeten, daß der junge König gestorben sei, da habe ich um ihn getrauert und für ihn gebetet. Und nun, da ich erfahre, daß der unglückliche Sohn meiner schönen Königin noch lebt, nun soll ich es dulden, daß er wie ein Verbrecher sterben soll. Nein, nimmermehr wird das geschehen, ich sage Ihnen, Fouché, ich werde es nicht leiden, ich will nicht, daß dieser unglückliche junge Mann geopfert werde! Sie müssen ihn retten, ich will es!“

„Ich!“ rief Fouché erschrocken. „Aber Sie wissen, daß das unmöglich ist, denn Sie haben ja meine Unterredung mit dem Ersten Consul gehört. Er hat es selbst gesagt: „Die Republik fordert ein Königsopfer. Wenn es nicht dieser sogenannte König Ludwig ist, so wird es der Herzog von Enghien sein,“ denn ein Opfer muß fallen, damit die Royalisten erschrecken, und endlich Ruhe geben.“

„Aber ich will nicht, daß Ihr Menschenopfer bringt, rief Josephine, „die Republik soll kein blutiger Moloch mehr sein wie in den Zeiten der Guillotine. Sie sollen, und Sie müssen den Sohn der Königin Marie Antoinette retten. Ich verlange es, damit ich in meinem Gewissen Ruhe habe, damit ich ohne Vorwürfe leben und vielleicht sogar wieder glücklich sein kann.“

„Aber es ist unmöglich!“ betheuerte Fouché. „Sie

